

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 30 (1954-1955)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Glossen  
**Autor:** Tschopp, Charles  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1071190>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

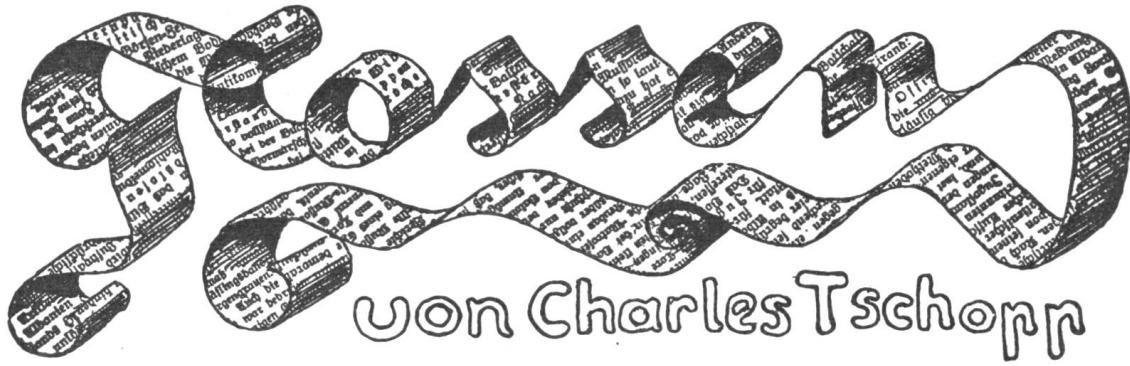
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Geschenk

von Charles Tschopp

Das Problem der Ehe: Daß Hitze sich in Wärme verwandle.

\*

In einem Reisebericht eines Zürchers vom Jahre 1785 steht: «Als wir jenseits des Bözberges bei Hornussen das österreichische Gebiet betraten, befahl uns eine Art Schauer beim Anblick der *Nummern* an den Häusern, die uns als ein Symbol der unbeweglich über die Besitzungen des Privatmannes sich ausdehnenden Hand des Herrschers erschienen.»

\*

Der Mensch ist oft das Opfer seiner Gewohnheiten. Auch wenn die Verhältnisse, die seine Gewohnheiten erklären oder wenigstens entschuldigen mögen, gründlich sich ändern, ändert er sich nicht. Besonders Pensionierte, die doch oft die wunderbarsten Möglichkeiten vor sich hätten, bleiben gewöhnlich im alten Schritt und Tritt. Höchstens bauen sie noch einige kleinere Gewohnheiten in die Lücken ihrer bisherigen Lebensordnung ein, so daß sie schließlich verwundert sich fragen: Wie hatten wir früher noch Zeit für unsren Beruf?

Ein frisch eingelieferter Eisbär lief lange Zeit im großen, offenen Gelände seines Geheges im zoologischen Garten in einer kleinen Ellipse. Man maß sie nach: Es war genau die Ellipse, die er vorher als Zirkusbär in einem Zirkuswagen hatte bilden müssen.

\*

Alte Photographie: Eine Straße. Geschmacklose, aber seltene Kandelaber tragen Gaslaternen. Beim Restaurant Rebstock im Hintergrund ist groß auf die Scheibe geschrieben: «Telefon 187». Herren und Damen in lächerlichster Kleidung stehen am Straßenrand. Die Röcke der Damen werden beim Gehen den Boden wischen. Einige Damen heben daher auch den Rock an einer Falte mit koketter, aber sicherlich ermüdender Geste. Die kleinen Kinder in ihren Knopf-stiefelchen tragen trotz schönster Sommerzeit breitkrempige Hüte mit Gummiband unter dem Kinn. Die Knaben sind als Matrosen ausstaffiert mit unnützen Matrosenkragen. Die Polizisten stehen mit gewaltigen Bäuchen da. Zwei Reihen großer, metallener Knöpfe leuchten von ihren Uniformen. Hinter ihnen verbergen sich einige Frauen aus dem Volk mit je einem Deckelkorb im Armbogen.

Es ist heiß, und die Leute müssen lange warten; daher haben die Damen ihre Sonnenschirmchen geöffnet. Worauf warten sie? Es ist 27. Juni 1902, und die Automobile, die an der Wettfahrt Paris—Wien teilnehmen, «durchrasen» die Stadt Zürich. Und tatsächlich, ein lächerliches, kutschenartiges Gefährt mit erbärmlichen Drahtnaberrädern «saust» im hohen Staub einher. Man spürt lächelnd: Das war also einst «die moderne Zeit».

Und doch: Jenes lächerliche und, wie man heute sagte, vorsintflutliche Auto war viel wichtiger als die heutigen Luxuslimousinen. Das Wesentliche war in ihm erfunden, der wesentliche Schritt vom Pferdefuhrwerk zum Auto war mit ihm getan.

Und doch: Jener lächerliche Knabe an der Hand eines ebenso lächerlichen Erwachsenen, der könnte ich sein, und der Erwachsene mein Vater. Ich war damals dreijährig. Solch lächerlichen Zeiten entstamme ich ...

An einem Gebäude in Gontenschwil lese ich neben hübschen Bildern diese bescheidenen und doch entzückenden Verse aus dem Jahre 1711:

«Dieweil ich Gott hab zum freund, darum forcht ich keinen feind  
klein ist zwar mein hab und gut, fröhlich aber hertz und muth  
fertig ist auch meine hand, ob zwar wol gering mein stand.»  
(Die Hand ist «fertig» im Sinne des Wortes «Handfertigkeit».)

\*

Sie hatten einander geliebt und gehaßt. Jetzt war eben die Scheidung ausgesprochen worden. In einem stillen Gang des Gerichtsgebäudes holte er sie ein, umarmte und küßte sie und gab ihr, gewissermaßen als ihr Schicksalskamerad, zum endgültigen Abschied nochmals die Hand.

Das Leben bringt Liebe und Haß, Kampf und Tod. Es ist erbarmungslos, und wir selbst sind es letzten Endes auch. Wenn es über den Haß hinweg keine menschliche Verbundenheit geben könnte, gäbe es überhaupt keine. Wir mögen uns nicht vertragen und als Ehegatten sogar das Gericht für die Scheidung anrufen; aber als Menschen, die wir zwar nur ein Trümmerbild des wahren, in einem höhern Sinne wirklichen Menschen sind, wollen wir uns doch noch einen Händedruck gewähren.

\*

Hs. Georg Strauß war 1651—1660 Schultheiß der Stadt Lenzburg. Er hatte 12 Kinder, darunter 5 Knaben, die fünf Stämme begründeten:

Der erste kriegte 7 Kinder, der zweite 10, worunter ein Sohn 8, ein zweiter 11, ein dritter 12 Kinder zeugten.

Der dritte begnügte sich mit 9 Kindern, wovon ein Sohn aber auf 11, ein anderer Sohn auf 9 Kinder kam.

Der vierte Sohn des Schultheißen hatte 7 Kinder.

Dem fünften endlich wurden aber 14 Kinder geboren, die selber nicht müßig blieben; denn der eine Sohn zeugte 12 Kinder, ein zweiter 10 (mit einem Sohn, der 13 Kinder erhielt), ein dritter zwar nur einen Sohn, der aber hinwiederum 11 Kinder besaß. Ein vierter Sohn hatte 9 Kinder. Und unter diesen 9 Kindern des vierten Sohnes des fünften Stammes war ein Sohn, der 9 Kinder kriegte; unter ihnen besaß der Jüngste einen vierten Sohn mit 10 Kindern, und ein einziger unter diesen 10, der von 1831—1860 lebte, zeugte Kinder, von denen die einzigen wenigen heute noch lebenden Nachkommen männlicher Linie des Schultheißen kommen... So massenhaft wurde in früheren Zeiten gezeugt, geboren und — es steht zwar nur zwischen den obigen Zeilen — gestorben.

\*

Ich lese einen sehr fachmännischen und sachkundigen Artikel: «Prädestinierte Lage... Es ist ein Verdienst der amerikanischen Fachgruppen... Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn man... nicht jene Wirkung zu erzielen vermag, die ihr naturgegeben ist... Daß sie sehr geeignet ist... Solche Pappebehälter haben sich vollauf bewährt.... Man wird auch sofort erkennen, daß hierdurch eine sehr günstige Voraussetzung gegeben ist... Mit dieser Darlegung kommen wir nun zum entscheidenden Vorteil... Eignet sich daher ganz hervorragend...»

Wer nur diese Satzfetzen liest, wird vermuten, daß es sich um das wunderbarste Mittel für das menschliche Glück handle. Aber wer ist prädestiniert, zweckmäßig, sehr geeignet? Die Feuerbombe Napalm! Sie ist «zweckmäßig» zum Verbrennen von Menschen und zum Zerstören; sie ist «sehr geeignet» zum Töten und Siegen und besitzt «entscheidende Vorteile» bei der Vernichtung des Feindes.

\*

Das Kind — meine allerliebste Sorge.